

denen, wenn man sich hätte täuschen lassen, Helena ganz unschuldig gewesen wäre, mehr ein Opfer als eine ... nun, wir wollen das auf sich beruhen lassen. Ich bewunderte die Treue der Tochter, wenn sie auch eine phantastische Form annahm; ich war natürlich sicher, daß sie selbst an ihre Räubergeschichten nicht glaubte. Aber jetzt hat Orest ihr Ideen in den Kopf gesetzt, die dich früher beunruhigt hätten. Ich sprach eines Tages mit ihr über ihn – erzählte ihr, was zwischen Klytemnestra und Ägisth vorging, und warnte sie, sich mit dieser Linie der Familie einzulassen. Willst du es glauben, sie nahm tatsächlich Klytemnestras Partei! Ich konnte mir wohl denken, daß sie von Orest beeinflußt war. Wenn ihre Tante auch nicht recht handelte, sagte sie, so hätte Agamemnon ebenfalls unrecht gehandelt; er hätte ihr geboten, ihm die jüngste Tochter zu schicken, da er eine Heirat mit Achill in die Wege geleitet hätte, und als die Mutter hocherfreut ihre Tochter bereit gemacht und wohlbehalten nach Aulis hatte schaffen lassen, hätte er das Kind getötet, um es den Winden zu opfern, damit die Flotte absegeln konnte. Welche Treue, fragte Hermione, schuldet Klytemnestra danach noch dem Agamemnon? Und ich konnte keine rechte Antwort darauf finden. Ich sagte zwar, Klytemnestras Betragen sei nicht, wie das Opfer, durch Religion geheiligt. Doch sie lachte mich aus. Siehst du, Menelaos! da liegt die Gefahr. Wenn du dich nicht verändert hättest, würdest du mir für meine Warnung danken.«

»Nun du endlich zur Sache gekommen bist,« sagte Menelaos, »will ich dir auch gerade heraus sagen, daß ich mich in der Tat verändert habe. Ich fürchte mich nicht vor neuen Ideen, wie es früher der Fall war und wie es bei dir noch heute der Fall ist. Wir sind lange fort gewesen, wir haben viele Länder und fremde Völker gesehen, und unser Horizont hat sich infolgedessen geweitet. Bevor ich fortreiste, hatte ich z. B. kein Interesse für Ägypten, aber es ist ein bemerkenswertes Land, und seine Bewohner wissen ein gut Teil mehr als wir. Und du mußt bedenken, wir haben den Krieg durchgemacht. Nach diesem hat alles ein anderes Gesicht. Wenn man sich lange Zeit in einer ganz neuen Gefühlsrichtung bewegt hat, so merkt man, daß die Ideen andere geworden sind, und nicht notwendig schlechter. Draußen im Krieg bekommt man mehr neue Ideen, als wenn man zu Hause bleibt. Ich will nicht sagen, daß ich diese Ideen Orests teile, aber sie erschrecken mich nicht. Wenn man mir früher gesagt hätte, daß Achill Hektors Leichnam ausliefern würde, damit die Seinen ihn bestatteten, und daß er einen zwölfzügigen Waffenstillstand anordnen würde, damit die Bestattungsfeierlichkeiten ungestört vor sich gehen könnten, so hätte ich es nicht geglaubt. Aber das geschah tatsächlich. Als Helena mit Paris davonging, verfolgte ich sie in der Absicht, beide zu töten. Nun ist sie wieder hier mit mir zu Hause. Du kannst dich nicht damit abfinden. Es ist die eine neue Idee, die dir seit zwanzig Jahren entgegengetreten ist – diese erstaunliche Tatsache, daß meine Frau zu Hause ist, und nicht auf dem Friedhof. Ich selbst bin etwas erstaunt darüber, aber nicht so sehr wie du. Ich habe keine Erklärung dafür, – ich kann nur mit dir sagen, unsre Ideen ändern sich.«

»Der Vergleich zwischen Hektors Leichnam und deiner Frau leuchtet mir nicht ein,« sagte der Torhüter, »aber mir scheint, Menelaos, du bist der Ansicht, der Krieg habe allerlei Gutes im Gefolge – nicht für die Trojaner, selbstverständlich, auch nicht für Hektor, noch für Patroklos, noch für Achill, sondern für dich. Im Grunde hast du, wie mir scheint, die Vorstellung, daß deine Frau dir einen guten Dienst erwies, als sie mit einem andern durchging.«

»Und *mir* scheint, Eteoneus, daß deine Gegenwart am Tor jetzt dringender nötig ist als hier und daß du dich besser dahin verfügst. Hast du vielleicht meiner Frau auch eine deiner Erörterungen zugute kommen lassen, bevor sie nach Troja entfloh? Ich habe mich schon oft gefragt, was sie wohl aus dem Hause trieb; Paris allein war nicht Grund genug.«

6

Das ist nett von dir, Helena, daß du meinen Besuch so schnell erwidert. Ich war ganz trostlos, als ich dich nicht zu Hause traf. Sobald ich von deiner unerwarteten Rückkehr hörte, ging ich unverzüglich zu dir hinüber. Das schien mir von einer Jugendfreundin ganz selbstverständlich. Ich möchte so vieles von dir hören. Auf der andern Seite des Gartens ist es schattig – laß uns dort hinübergehen.«

»Ihr habt den Garten anders angelegt, ich hätte ihn nicht wiedererkannt«, sagte Helena. »Er war schon vorher sehr hübsch, aber er hat noch sehr gewonnen, seit ich ihn zuletzt sah.«

»Die Zeit verändert manches«, sagte Charitas. »Helena, dein Mädchen kann mit dem Sonnenschirm draußen warten – du brauchst ihn hier nicht.«

»Sie kann gern hier bleiben«, sagte Helena. »Adraste und ich verstehen einander gut. Komm einmal her, Adraste, daß meine alte Freundin dich sieht – eine Jugendfreundin.«

»O Helena, wie schön sie ist! Ich bewundere dich, daß du ein so schönes Mädchen bei dir im Hause duldest.«

»Ich habe nichts gegen Schönheit«, sagte Helena, »warum sollte ich Adraste nicht bei mir haben?«

»Nun, vielleicht ist dein Mann nicht so leicht entflammt, und du hast keinen Sohn zu hüten. Mein Sohn Damastor – erinnerst du dich an ihn? Ach nein, natürlich nicht, er sollte ja erst geboren werden, als du nach Ägypten fuhrst. Damastor ist schön wie Apoll und liebt alles, was schön ist. Es ist schrecklich! Ich habe versucht, ihn gut zu erziehen. Er ist künstlerisch veranlagt, fürchte ich – ein entfernter Vetter meines Vaters war es auch. Ich habe versucht, seine Gedanken auf andere Dinge zu lenken, und er hat auch nicht viel Gelegenheit hier in Sparta. Da ist natürlich Hermione, und ich würde so froh sein, wenn er sich in sie verliebte. Ich habe ihn für Gartenbau interessiert – dies hier ist zum größten Teil sein Werk. Aber ich glaube nicht, daß das ihn lange fesseln wird.«

»Du fürchtest«, sagte Helena, »daß er, sobald er ein schönes Mädchen sieht, sich in sie verliebt?«

»Nun, du weißt, was ich meine«, sagte Charitas.

»Nein, das weiß ich nicht«, sagte Helena.

»Ich möchte, daß er seiner Erziehung Ehre macht und sich zur richtigen Zeit in das richtige Mädchen verliebt«, sagte Charitas. »Wir beide wissen, daß Schönheit den Unerfahrenen oft zu Liebschaften verlockt.«

»Ich glaube, sie verlockt oft zur Liebe«, sagte Helena, »und einer großen Schönheit gegenüber sind wohl alle Männer unerfahren. Es gibt vermutlich nicht genug von der Art, um sich daran zu gewöhnen. Du möchtest, daß dein Sohn ehrbar wäre – sich in eine

unansehnliche Frau verliebte? Oder dem Herkommen getreu eine heiratete, die er überhaupt nicht liebt?»

»Wie zynisch du dadurch geworden bist – ich meine, bevor du Sparta verließest, redetest du nicht so.«

»Bevor ich Sparta verließ,« sagte Helena, »redeten wir überhaupt nicht über diesen Punkt, da dein Sohn noch nicht geboren war, aber ich glaube, ich hätte damals genau so geredet. Ich hoffe es wenigstens. Es ist nicht zynisch, es ist nur ehrlich. Du weißt so gut wie ich, daß es für ganz in der Ordnung gilt, wenn man jemand heiratet, den man achtet, aber nicht liebt. Die Gesellschaft wird keinen darum in den Bann tun. Und du weißt, es kommt fast nur noch in Romanen vor, daß jemand sein Herz an seinen Gatten verliert, obgleich er oder sie nicht schön ist. Das ist mehr als ehrenwert, daß ist bewundernswert. Etwas Ähnliches, scheint mir, erträumst du für deinen Sohn.«

»Das entspricht nicht ganz meinem Standpunkt«, sagte Charitas.

»Meinem auch nicht«, sagte Helena. »Übrigens sind diese beiden Formeln: Liebe ohne Schönheit und Heirat ohne Liebe, wenn auch althergebracht und allgemein anerkannt, doch sehr gefährlich. So selten die Schönheit auch ist, so kann man doch nicht immer hindern, daß sie einem in den Weg kommt, und wenn man sie sieht, muß man sie lieben.«

»Ich weiß nicht, daß man das müßte,« sagte Charitas; »man hat doch bisweilen ältere Verpflichtungen.«

»Wenn man sich noch nie der Schönheit hingegeben hat,« sagte Helena, »so gibt es keine älteren Verpflichtungen.«

»So würdest du also nichts dagegen haben, wenn ein Junge sich in die erste beste Schönheit, die er sieht, verliebt?«

»Ich würde etwas dagegen haben, wenn er sich in irgend jemand anders verliebt«, sagte Helena; »und wenn diese Schönheit ihm in den Weg kommt, so ist es seine Pflicht, sie zu lieben. Das wird er auch wahrscheinlich tun, ob er nun Verpflichtungen gegen eine ehrbare Unansehnlichkeit hat oder nicht; und ich möchte vor allem, daß er offen und aufrichtig bleibt. So wie du die Sache anfängst, Charitas, wirst du deinen Jungen dahin bringen, daß er sich schämt, die Schönheit zu lieben, und er wird sie auf hinterlistige und feige Weise suchen. In deinem Bestreben, ihn ehrbar zu halten, hinderst du ihn vielleicht daran, sittlich zu sein.«

»Sprichst du in dieser Art zu Hermione?« fragte Charitas.

»Ich habe noch wenig Gelegenheit gehabt, über irgend etwas mit ihr zu sprechen,« sagte Helena, »aber ich würde ihr dasselbe sagen. Ich hoffe, sie wird den herrlichsten Mann lieben, den sie kennenlernt, und ich würde mich freuen, wenn sie sich auf den ersten Blick in ihn verliebte; aber jedenfalls wird sie den lieben, den das Schicksal ihr bestimmt hat, und es hat keinen Sinn, sich da einzumischen. Man nimmt nur Rat an, solange das Herz noch frei ist.«

»Möchtest du nicht Adraste unten im Garten warten lassen?« sagte Charitas. »Ich möchte dir leise etwas sagen.«

»Adraste wird unten im Garten warten«, sagte Helena. »Aber nun sie fort ist, muß ich dir sagen, Charitas, daß ich nicht einsehe, weshalb du es leise sagen mußt. Wenn man nicht offen davon sprechen kann, so laß uns überhaupt nicht darüber sprechen.«

»Helena, es ist alles recht schön und gut, wenn du offen bist, aber vielleicht schadest du andern damit. Du solltest solche Sachen nicht in Gegenwart des Mädchens sagen – und mit Bezug auf meinen Sohn; du bringst sie auf allerlei Gedanken.«

»Liebe Charitas, auf was für Gedanken brauchten wir die Jugend, die auf die Stimme der Natur hört, erst zu bringen? Ich erwähnte deinen Sohn nur, weil du selbst es tatest, und ich wünschte ihm ein glückliches Los. Du stelltest ihm, wie mir scheint, ein schlechtes Zeugnis aus; du äußertest Mißtrauen gegen ihn, und in Gegenwart des Mädchens. Deine Schilderung war ihrem Herzen ganz ungefährlich. Du solltest ihn bald einmal zu uns hinüberschicken, damit er beweist, daß er doch mehr Manns ist als du aus ihm zu machen versucht hast. Ich bin neugierig auf den Jungen.«

»Er ist in letzter Zeit mehrmals dort gewesen, um Hermione zu besuchen«, sagte Charitas. »Ich konnte es in Gegenwart des Mädchens nicht sagen, aber ich würde mich freuen, wenn er Absichten auf Hermione hätte. Niemand könnte auch nur das geringste gegen sie sagen.«

»Das würde unter Umständen doch wohl der oder jener fertigbringen«, sagte Helena, »es sei denn, daß die menschliche Natur sich selber untreu würde. Aber ich gebe zu, daß Hermione es nicht verdient. Interessiert sie sich für Damastor? Ihr Vater wünschte immer, daß sie ihren Vetter Orest heiratet.«

»Sie hat nie von Orest zu mir gesprochen«, sagte Charitas, »allerdings auch von meinem Sohn nicht. Aber das ist ja natürlich, seiner Mutter gegenüber. Sie ist neuerdings häufig hier gewesen. Und da sprach sie eigentlich in der Hauptsache von ...«

»Nur weiter«, sagte Helena, »wovon?«

»Nun, von dir. Sie erklärte alles, und ich muß sagen, sie nahm mir eine Last vom Herzen.«

»Du erwartest offenbar, daß ich dich verstehe«, sagte Helena, »aber deine Worte sind mir absolut schleierhaft. Was erklärte sie? Was für eine Last hattest du auf dem Herzen?«

»O Helena, es war wirklich nicht meine Absicht, davon zu sprechen – jetzt gleich zu Anfang. Aber nun kann ich ebensogut fortfahren. Sie erklärte die Sache mit dir und Paris, und ich war so dankbar zu erfahren, daß du der unschuldige Teil warst.«

»Unschuldig woran? Handelt es sich um ein Verbrechen? Das ist ja ein ergötzlicher Gedanke! Vielleicht erklärt Hermione ihrer Mutter die Sache, wenn ich nach Hause komme.«

»Nun, meinetwegen nicht gerade ein Verbrechen«, sagte Charitas, »aber ich dachte – wir alle dachten –, du wärest mit Paris nach Troja entflohen – er wäre dein Liebhaber gewesen, und du – du hättest ihn geliebt. Ich muß gestehen, daß ich es geglaubt habe, Helena –, dein Mann befand sich in demselben begreiflichen Irrtum. Und da Paris ein Prinz war, hielten wir ihn ohne weiteres für einen Gentleman. Sobald Hermione seinen niedrigen Charakter schilderte und mir von der wunderbaren Rettung erzählte, die der Himmel dir beschied, wußte ich, daß du von Anfang bis zu Ende ein widerstrebendes Opfer gewesen bist. Wir sind alle so froh, daß auch Menelaos die Sache eingesehen und dir verziehen hat.«

»Menelaos!« sagte Helena. »Nun also, um auf Paris zurückzukommen, weshalb dachte Hermione, er hätte einen niedrigen Charakter?«

»Er stahl die Sachen«, sagte Charitas.

»Was?« rief Helena.

»Ich hörte es von Hermione,« sagte Charitas, »und er zwang dich, mit ihm zu gehen. Hermione drückte es sehr zart aus, wie es einem jungen Mädchen ziemt, aber ich verstand, daß du ihm die ganze Zeit, bis ihr nach Ägypten kamt, Widerstand leistetest, und dort wurdest du gerettet. Es muß wirklich ein furchtbar aufregendes Abenteuer gewesen sein, Helena.«

»Charitas,« sagte Helena, »diese Fassung meiner Geschichte interessiert mich aufs lebhafteste. Wann erzählte meine Tochter dir dies alles?«

»Das meiste, bevor du zurückkehrtest, einiges später. Neulich kam sie herein, um mir zu sagen, daß sie seit deiner Rückkehr noch Genaueres über deinen Aufenthalt in Ägypten hätte feststellen können.«

»Wieso über Ägypten?« fragte Helena. »Du erwähntest das Land heute schon einmal, und ich verstand die Beziehung nicht.«

»Oh, Hermione sagte mir die Namen des Mannes und seiner Frau, bei denen du gewohnt hast – Thon – Thonis? Hieß er nicht so? und – ach ja, Polydamna.«

»Ich wohnte also in Ägypten bei Thonis und Polydamna?« fragte Helena.

»Tatest du das nicht?« fragte Charitas. »Hermione behauptet es.«

»Erzähle mir lieber erst alles, was sie behauptet,« erwiderte Helena, »dann will ich nachher das, was nicht stimmt, richtigstellen.«

»Es scheint mir so unsinnig, wenn ich dir erzähle, was geschah, Helena – ich wollte lieber, du erzähltest es mir. Also du weißt, wir glaubten, du wärest einfach mit Paris durchgegangen, bis Hermione uns erklärte, daß er dich mit Gewalt geraubt und Menelaos ein paar wertvolle Sachen entwendet und sich überhaupt als der Schurke gezeigt hätte, der er im Grunde war. Dann trieb der Wind euch nach Ägypten statt nach Troja – sicher war dies ein Werk der Götter, die dich beschützten – und dort flehdest du um Schutz, und Thonis würde Paris getötet haben, wenn er nicht gewissermaßen sein Gast gewesen wäre, der auf eine Freistatt Anspruch hatte. Er zwang ihn jedoch, allein nach Troja weiterzufahren, während du und die geraubten Sachen bei Thonis und Polydamna blieben, bis dein Mann dich holte und nach Hause brachte. Das stimmt doch so, nicht wahr?«

»Hat Hermione die Vorstellung,« fragte Helena, »daß es überhaupt keinen trojanischen Krieg gegeben hat?«

»O nein, bewahre –, das heißt – ja,« sagte Charitas, »der Krieg war ein beklagenswertes, aber begreifliches Versehen, sagt sie. Dein Mann und seine Freunde fuhren nach Troja und forderten dich zurück, und die Trojaner sagten, du wärest nicht da. Natürlich glaubten unsere Männer ihnen nicht. Die Trojaner sagten, du wartetest in Ägypten auf Menelaos, daß er dich abholte. Das klang sehr nach einem schlechten Witz, besonders, da sie nicht leugneten, daß Paris zu Hause angekommen sei. So blieb nichts anderes übrig als zu kämpfen. Wenn du dagewesen wärest, so hätten die Trojaner, wie Hermione sagt, dich doch mit Freuden ausgeliefert.«

»So, sagt sie das?« bemerkte Helena.

»Ja – um die Stadt zu retten; das ist ohne weiteres klar. Aber nun sie einmal angegriffen waren, mußten sie sich verteidigen; und als die Stadt fiel und die Wahrheit offenbar wurde, war es zu spät. Soviel Zeit verloren! Nun blieb Menelaos schließlich